

CHRISTOPH HARDEBUSCH

DIE WERWÖLFE

ROMAN

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

CHRISTOPH HARDEBUSCH

DIE WERWÖLFE

ROMAN

HEYNE <
EBOOKS

CHRISTOPH HARDEBUSCH

DIE WERWÖLFE

ROMAN

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichnis

Das Buch

Der Autor

Widmung

DRAMATIS PERSONAE

PROLOG

Erstes Buch - PROMETHEUS

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

[Kapitel 22](#)
[Kapitel 23](#)
[Kapitel 24](#)
[Kapitel 25](#)
[Kapitel 26](#)
[Kapitel 27](#)
[Kapitel 28](#)
[Kapitel 29](#)
[Kapitel 30](#)

[Zweites Buch – ORPHEUS](#)

[Kapitel 31](#)
[Kapitel 32](#)
[Kapitel 33](#)
[Kapitel 34](#)
[Kapitel 35](#)
[Kapitel 36](#)
[Kapitel 37](#)
[Kapitel 38](#)
[Kapitel 39](#)
[Kapitel 40](#)
[Kapitel 41](#)
[Kapitel 42](#)
[Kapitel 43](#)
[Kapitel 44](#)
[Kapitel 45](#)
[Kapitel 46](#)
[Kapitel 47](#)
[Kapitel 48](#)
[Kapitel 49](#)
[Kapitel 50](#)
[Kapitel 51](#)
[Kapitel 52](#)

Kapitel 53
Kapitel 54

EPILOG
NACHWORT UND DANKSAGUNG
Copyright

Das Buch

Europa, Anfang des 19. Jahrhunderts: Als der junge Adlige Niccolo Viviani in die Schweiz fährt, ahnt er nicht, dass diese Reise sein Leben für immer verändern wird. Am Genfer See lernt er den berühmten Dichter Lord Byron kennen, der ein uraltes Geheimnis hütet: das Erbe der Werwölfe. Doch als er Niccolo ebenfalls zu einem Werwolf machen will, werden sie von der Inquisition überrascht. Eine wilde Hetzjagd beginnt, und Niccolo muss nicht nur aus Genf fliehen, sondern auch Valentine, die Frau, die er liebt, zurücklassen. Fortan versucht er verzweifelt, auf seiner Flucht durch ganz Europa mehr über das Rätsel der Wolfsmenschen und deren Widersacher zu erfahren, einem mysteriösen Orden von Werwolfjägern unter dem Befehl eines gewissen Kardinal della Genga. Schließlich gerät Niccolo in die Hände seiner Feinde und wird vor eine folgenschwere Entscheidung gestellt: Um sich selbst und seine geliebte Valentine zu retten, muss er sich mit einer noch älteren, noch dunkleren Macht verbünden ...

Das einzigartige Epos über einen der finstersten Mythen unserer Zeit - in »Die Werwölfe« nimmt Christoph Hardebusch die Leser mit auf eine atemberaubende Reise durch die Nacht.

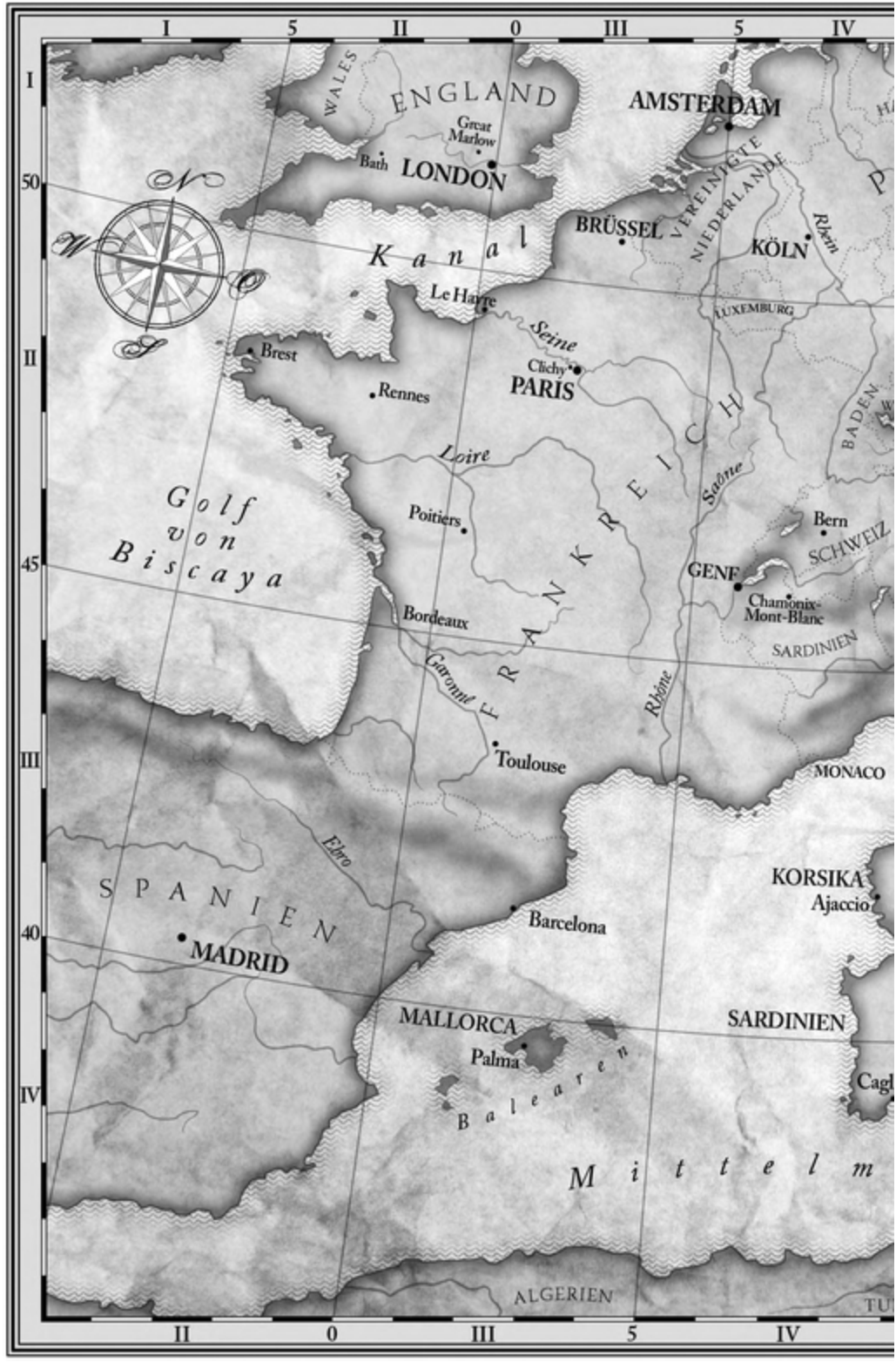
Der Autor

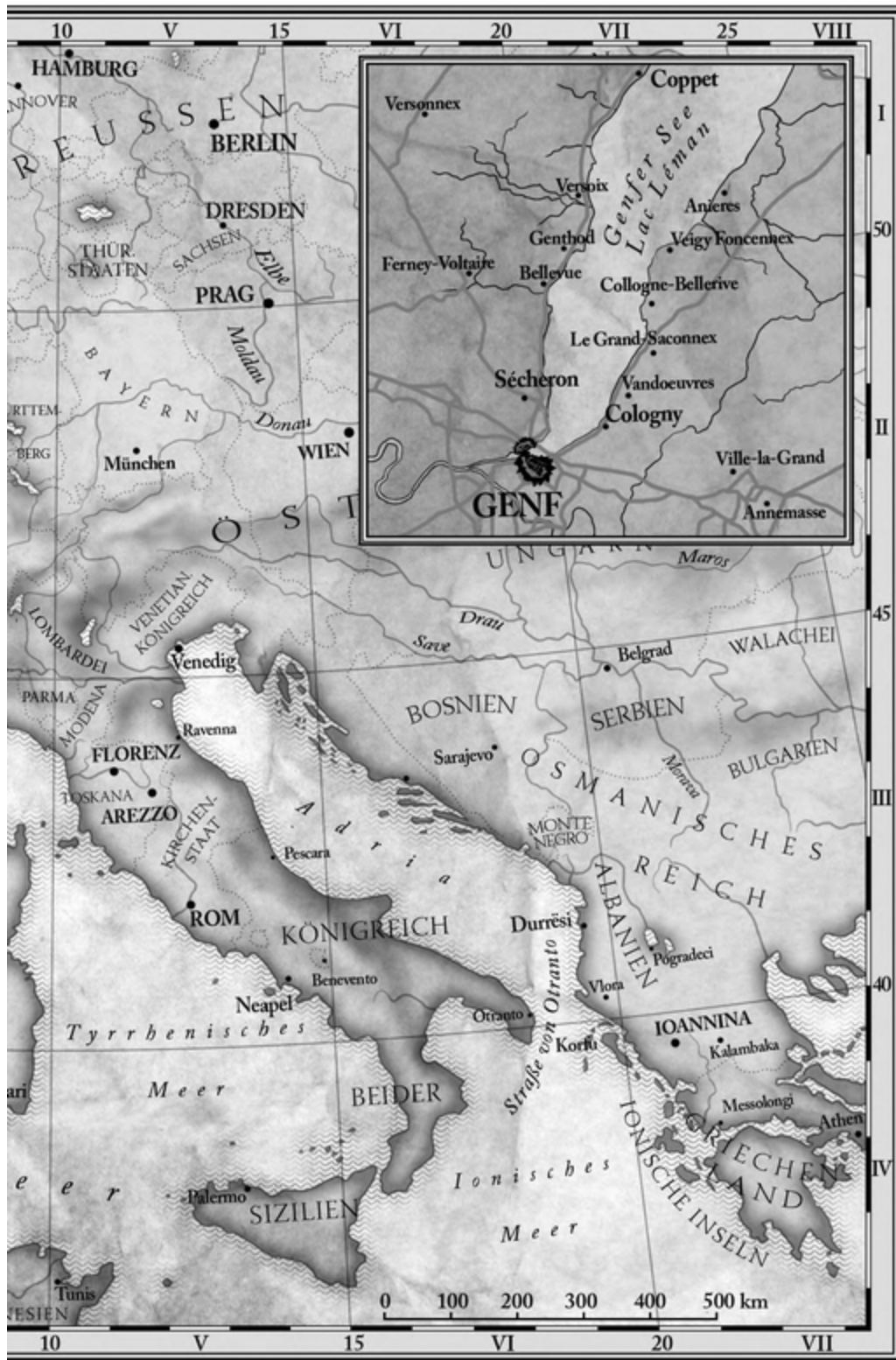
Christoph Hardebusch, geboren 1974 in Lüdenscheid, studierte Anglistik und Medienwissenschaft in Marburg und arbeitete anschließend als Texter in einer Werbeagentur. Sein großes Interesse an Fantasy und Geschichte führte ihn schließlich zum Schreiben. Mit »Die Trolle« stand er monatelang auf allen Bestsellerlisten. Christoph Hardebusch lebt als freischaffender Autor in Heidelberg.

Mehr über Autor und Werk unter:

www.hardebusch.net

*Für meine Liebe
»Sie schreitet in Schönheit, wie die Nacht ...«*





DRAMATIS PERSONAE

Familie Viviani und Bedienstete

Conte Ercole Viviani	Italienischer Landadliger
Contessa Viviani	Seine Frau
Niccolo Viviani	Sohn und Erbe der Vivianis
Marcella Viviani	Jüngere Tochter der Vivianis
Carlo	Kutscher in Diensten der Familie

Familie Liotard und Bedienstete

Auguste Liotard	Schweizer Kaufmann
Madame Liotard	Seine Frau
Valentine Liotard	Tochter der Liotards
Emily	Valentines Zofe

Adlige

Ludovico, Conte von Karnstein, auch Graf Ludwig von	Mysteriöser Graf und Lebemann
--	-------------------------------------

Karnstein

François, Marquis de Puységur

Französischer
Adliger

Englische Dichter, Freunde und Bedienstete

George Gordon, Lord Byron

Berühmter und
berüchtigter

Dichter

Mary Shelley, geborene
Godwin

Schriftstellerin

Percy Bysshe Shelley

Ihr Mann, ebenfalls Dichter

John Keats

Poet

John William Polidori

Leibarzt Lord Byrons

Joseph Severn

Freund von John Keats

Clara Clairmont, genannt

Stiefschwester Mary
Shelleys

Claire

und Byrons Geliebte

Fletcher

Byrons Leibdiener

Berger

Byrons Diener

Männer und Frauen der Kirche

Gioana	Vertraute von Kardinal della Genga, später Oberhaupt einer geheimen Kirchenorganisation
Kardinal della Genga	Später Papst Leo XII.
Bruder Fernando	Mitglied einer geheimen Kirchenorganisation
Bruder Iordanus	Mitglied einer geheimen Kirchenorganisation
Bruder Joseph	Mitglied einer geheimen Kirchenorganisation
Bruder Bernhardin	Mitglied einer geheimen Kirchenorganisation
Bruder Salvatore	Mitglied einer geheimen Kirchenorganisation

Die Bewohner von Genf und umliegender Ortschaften

Jean Baptiste Raoul de	Lebemann und
Bazerat	Weltenbummler
Madame Bossenie	Genfer Patrizierin
Marc-Auguste Pictet	Gelehrter
Anne Louise	Schriftstellerin und

Germaine de

Staël

Kosmopolitin

Julie Récamier

Freundin von Valentine Liotard und
Madame de Staël

Jean Bonnet

Toter Hühnerbauer

London und Paris

Lady Caroline Lamb

Ex-Geliebte Byrons

Wilhelm von Humboldt

Preußischer Gesandter in
London

Alexander von Humboldt

Sein Bruder, berühmter
Naturforscher

Jeanne Aubry

Französische
Naturforscherin

Esmeralda

Französische Wahrsagerin
und Magierin

François-René, Vicomte de
Chateaubriand

Literat und französischer
Außenminister

Das Osmanische Reich

Ali Pascha

Orientalischer Potentat

Uthman Bey

Seine rechte Hand

Omar	Schmuggler
Hristo	Gefangener des Ali Pascha
Katya	Seine Gefährtin

Sonstige

Madame Azéma	Bordellbesitzerin in Mulhouse
Elise und Emily	Prostituierte in Mulhouse
Giacomo	Diener der Dunkelheit

Diverse Beamte, Adlige, Räuber, Fischer, Bankiers, Soldaten, Knechte und viele mehr

PROLOG

Der Schuss hallte durch die frostige Luft. Erdreich und Schnee wirbelten auf, als sich die Kugel gut fünf Meter neben ihrem Ziel in den Boden bohrte. Fluchend griff der Schütze nach dem Pulverhorn.

Das Tier hatte sich nicht bewegt. Nicht einmal, als kleine Steine und Erdbröckchen um es herum herabfielen. Unverwandt starrte es den Mann aus seinen hellen Augen an. Es hätte zusammenzucken sollen oder weglaufen, doch nichts dergleichen geschah. Ein Rabe krächzte missbilligend in den Wipfeln der Bäume, als empfände auch er das Verhalten des Wolfs als unnatürlich.

Die Kälte hatte die Finger des Schützen steif und unbeweglich werden lassen. Die Handschuhe waren fingerlos, um das Nachladen und Bedienen der Flinte zu erleichtern. Jetzt, am frühen Morgen, da der kühle Nebel wie ein zerschlissenes Leinentuch zwischen den Bäumen hing und die Sonne kaum mehr als ein schwaches Blinzeln über dem Horizont war, erwiesen sich die Handschuhe als wenig nützlich.

Dennoch ließ der Mann sich nicht beirren. Seine Hände führten die bekannten Bewegungen aus, wie sie es schon Hunderte von Malen getan hatten.

Der Wolf setzte sich in Bewegung. Langsam, fast gemächlich trottete er auf den Schützen zu. Als der Mann dies bemerkte, fluchte er leise. Sein Atem bildete kleine Wolken in der Luft, die sich mit dem Pulverdampf vermischten, als wollten sie den Nebel verstärken und das weiße Gewebe vor dem anbrechenden Tag retten.

Sorgfältig verschloss er das Pulverhorn, nahm eine Kugel aus dem ledernen Beutel an seinem Gurt, ließ sie in die Mündung fallen und zog den Ladestock aus seiner Halterung

unter dem Lauf. Sein Blick wanderte zu seinem Ziel, das nun schneller auf ihn zulief.

Hastig rammte der Mann die Kugel in den Lauf. Aus dem Augenwinkel sah er, dass der Wolf nun rannte. Ohne ein Schusspflaster einzusetzen, ging der Schütze in die Knie.

Er streute das Zündkraut in die Pfanne, den Blick fest auf das Tier gerichtet.

Es kam näher, die Lefzen zurückgezogen, die Zähne gebleckt, den Blick aus seltsam klugen Augen immer noch unablässig auf den Schützen gerichtet. Ein großer Wolf mit dichtem, fast schwarzem Pelz und nur wenigen weißen Haaren um die Schnauze herum. Bei der Breite seiner Schultern und der Größe gewiss der Leitwolf eines Rudels; einer, den kein anderer Wolf so leicht herauszufordern wagte.

Ihm würde nur Zeit für einen Schuss bleiben, und der Mann zwang sich, durchzuatmen, als er die Flinte an die Schulter legte. Alles in ihm schrie danach, zu feuern, den Wolf zu töten, zu erlegen, doch er hielt inne, beruhigte seine Gedanken, zielte sorgfältig – und schoss erst dann.

Der Einschlag warf das Tier herum, brachte es aus dem Tritt, und es geriet ins Straucheln. Ein sauberer Treffer, mitten in die Brust, ein glanzvoller Schuss, ein Blattschuss. Der Schütze lächelte nicht ohne Stolz.

Doch der Wolf rappelte sich schnell wieder auf. Mit mächtigen Sätzen legte er die letzten Meter zurück. Die rechte Hand des Mannes fuhr zu dem Jagdmesser an seinem Gürtel, die andere hob er schützend vor sein Gesicht. Der Aufprall schwerer schwarzer Pfoten schleuderte ihn zu Boden, die Flinte flog in hohem Bogen davon. Die gefrorene Erde trieb ihm die Luft aus den Lungen, Wurzeln und Steine bohrten sich schmerzhaft in seinen Rücken. Doch nichts war so fürchterlich wie die Fänge des Wolfs, die sich mit einem gierigen Knurren um seine Kehle schlossen.

Die Schreie des Mannes erklangen noch lange im Wald.

Erst als sich wieder Stille über das Land legte, krächzte der Rabe noch einmal.

Erstes Buch

PROMETHEUS

1

AREZZO, 1816

Es war eine dunkle und stürmische Nacht.« Nervös strich sich der junge Mann eine dunkle Locke aus der Stirn. »Die mächtigen Gipfel der Alpen waren in Wolken gehüllt und wirkten so düster und beklemmend, als trügen sie Leichengewänder.«

Mit jedem Wort, das er kraftvoll deklamierte, ließ seine Aufregung nach. Nicht einmal die Blicke seines Publikums, das sich in dem kühlen Saal zusammengefunden hatte, störten ihn mehr. Vor wenigen Augenblicken noch hatte er geglaubt, nicht eine Silbe herausbringen zu können, doch nun flossen sie geradezu über seine Lippen. Die Geschichte folgte ihrem Lauf, erzählte von den Jugendtagen des wahnsinnigen Mönches, der in nicht allzu ferner Zukunft das Dorf mit den grauenhaftesten Taten überziehen würde.

Die Umgebung war für den jungen Mann unwichtig geworden. Das Feuer im Kamin vermochte die Märzkälte nicht wirklich zu vertreiben. Vor den hohen, schmalen Fenstern versank die Sonne, doch der regnerische Tag war ohnehin nur in trübes Licht gehüllt gewesen. Die hohen, bis zur Decke reichenden Bücherregale waren bereits in tiefe Schatten getaucht, und die einstigen Herren des Stadtpalastes warfen kritische oder nachsichtige Blicke auf den jungen Dichter, je nachdem, aus welchem Blickwinkel man ihre Porträts betrachtete. Hin und wieder knarrte einer der alten Stühle, wenn einer der Zuhörer sich bewegte, doch ansonsten füllte nur seine Stimme den Raum.

Und seine Worte, denn die Geschichte stammte aus seiner Feder. Er hatte sie in jeder freien Minute geschrieben, hatte unzählige Seiten Papier verbraucht, wenn er, unzufrieden mit den Ergebnissen, den Boden ein weiteres Mal mit

zerknüllten Seiten bedeckt hatte. Die Geschichte war gruselig, ein Schauermärchen, aber selbstverständlich verbarg sich hinter dem Schrecken auch eine Moral.

Mit jedem weiteren Satz gewann seine Stimme an Überzeugung. Er drückte das Rückgrat durch und marschierte vor dem Publikum auf und ab, wie er es vor dem Spiegel in seinen Räumen einstudiert hatte. Seine Linke fuhr durch die Luft, die Finger zu jener Geste geformt, die ihm sein Rhetoriklehrer in mühevollen Stunden beigebracht hatte und die angeblich schon Cicero und dessen Vorgänger genutzt hatten. Er schlüpfte in die Rollen der Figuren, sprach lispelnd als verschlagener Gastwirt, laut und herrisch als machtbesessener Signore.

Fast wähnte er sich selbst in den grandiosen Alpen, die seine Worte so treffend beschrieben. In jedem Schatten des Saales mochte der Mönch lauern, mit seinen vor Irrsinn funkelnden Augen.

Die Geschichte endete mit einem Crescendo, einem triumphalen Finale, in dem der Schurke seiner gerechten Strafe zugeführt wurde, während die Helden siegreich blieben.

Erschöpft und außer Atem blickte der junge Mann hoch.

»Bravo, Niccolo«, rief die neunjährige Marcella, deren dunkle Locken wippten, als sie vom Stuhl sprang und aufgeregt Beifall klatschte. Für ihr Alter war ihr literarischer Geschmack erstaunlich gut, wie Niccolo wieder einmal erfreut feststellte.

»Mima mag die Geschichte auch«, stellte seine Schwester fest und hob die schwere Porzellanpuppe vom Stuhl neben sich hoch, doch der junge Mann blickte zu der anderen ZuhörerIn, die bislang noch kein Wort gesagt hatte.

Sie war nicht nur ein erfreuliches Stückchen älter, sondern auch noch weitaus belesener als seine Schwester, klassisch gebildet und in allen Künsten bewandert. Sie musizierte, sang und malte, so ihr die Zeit blieb, voller Hingabe und schrieb, wenn man Marcella glauben durfte, im Privatesten

wohl mit gar beachtlichem Talent – und all das, ohne die weiblichen Tugenden der Zurückhaltung und der Bescheidenheit vermissen zu lassen.

Er spürte einen Schweißtropfen an der Schläfe, der langsam über seine Haut glitt, doch er wagte es nicht, ihn fortzuwischen, um nicht die Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

»Eine gute Geschichte.«

»Gut?«, hakte Niccolo mit angehaltenem Atem nach.

»Unterhaltend und spannend«, erwiderte Valentine. Für einen Moment befürchtete der junge Mann, Spott in den dunkelblauen Augen der von ihm hoch geachteten und insgeheim leidenschaftlich begehrten jungen Frau zu sehen, doch ihr Lächeln schien ihm aufrichtig und, wichtiger noch, wohlwollend. Nachdenklich legte sie den Kopf zur Seite, dann nickte sie, so dass ihre blonden Haare im Licht der Kerzen verheißungsvoll schimmerten. »Ich denke, sie ist besser durchdacht als die Geschichte des kopflosen Reiters im *New Monthlys*, die du so mochtest. Und ich finde deinen Mönch auf jeden Fall unheimlicher.«

Erleichtert atmete der junge Mann aus, und die geballte Anspannung wich von ihm. Der Saal, bis zu diesem Moment nur die Bühne für seinen Vortrag, kehrte in seine Wahrnehmung zurück, das Knistern des Feuers im Kamin, der leichte Hauch, der von den Fenstern zu ihnen herüberwehte, das Zwielflicht außerhalb des Kerzenscheins. Er hätte sich keine bessere Atmosphäre für die erste Darbietung seines Werkes erhoffen können. Flackerndes Kerzenlicht, ein sturmwolkiger Himmel und ein Lufthauch, der wie die eisige Hand des Todes über die Haut strich.

Schwungvoll wurde die hintere Tür aufgestoßen. Niccolo, der den alten Lazaro erwartete, wandte sich um, doch als er seinen Vater erblickte, erstarb sein Lächeln noch im Ansatz.

»Hier steckst du, Niccolo. Ich habe dich gesucht.«

»Ich habe die Damen unterhalten, Vater«, erwiderte der junge Mann und hob abwehrend die Hände.

Sein Vater nickte knapp und richtete sein Wort an seine Tochter: »Marcella, sei so gut und lass uns allein. Vielleicht kannst du mit Valentine in deine Gemächer gehen. Ich bin mir sicher, ihr habt noch angefangene Handarbeiten oder dergleichen, um euch weiter zu unterhalten.«

»Sehr gern, Vater.« Mit einem artigen Knicks verabschiedete sich Niccolos Schwester und ergriff Valentines Hand. Dass sein Vater wirklich glaubte, Marcella würde zum Spaß sticken, amüsierte Niccolo. Doch als er den ernstesten Ausdruck auf dem Antlitz des Conte sah, riss er sich schleunigst zusammen. Valentine warf Niccolo im Hinausgehen einen fragenden Blick zu, den er jedoch nur mit einem Schulterzucken erwidern konnte. Er wusste nicht, was sein Vater von ihm wollte oder ob er in Schwierigkeiten steckte.

Der ältere Mann baute sich vor ihm auf und musterte ihn endlose Augenblicke lang. Graf Ercole war ein hochgewachsener Mann, und seine stets eisern zur Schau getragene aufrechte Haltung ließ ihn noch größer wirken. Wie stets fühlte sich Niccolo in Gegenwart seines Vaters klein, auch wenn dieser ihn in Wahrheit nicht einmal um eine halbe Handspanne überragte. Er versuchte, den Blicken standzuhalten, doch schon bald senkte er die Augen.

Angeblich gab es zwischen ihm und seinem Vater eine geradezu frappierende Ähnlichkeit, zumindest, wenn man seinen geschwätzigen Tanten glauben wollte. Doch in den strengen Linien und harten Kanten des Gesichts konnte Niccolo sich selbst nicht wiederfinden. Allein die ausgeprägten Wangenknochen mochte er von seinem Vater geerbt haben; ansonsten wünschte er sich ohnehin mehr von der Grazie seiner Mutter, deren hellgraue Augen er besaß.

»Niccolo, du hast deine Schwester wieder mit deinen Geschichten geängstigt, nicht wahr? Leugne es nicht. Ich sehe doch die Seiten dort auf dem Tisch liegen.«

»Ja, Vater«, log der junge Mann um des lieben Friedens willen und gab sich zerknirscht. Es war viele Jahre her, dass er seiner Schwester hatte Angst einjagen können. Inzwischen waren es eher sie und ihre überbordende Fantasie, vor allem in Bezug auf Streiche, vor der man sich in Acht nehmen musste.

»Nun gut.«

Überrascht blickte Niccolo auf. Keine Tirade? Kein Seufzen? Keine langatmigen Ermahnungen und moralischen Belehrungen?

»Ich habe in letzter Zeit sehr viel nachgedacht, mein Junge.«

Dies ließ Niccolo aufhorchen. Schon lange hatte sein Vater ihn nicht mehr *mein Junge* genannt, und er wusste nicht zu sagen, ob er sich über die vertrauliche Anrede freute oder ob er sich wegen des mangelnden Respekts ärgern sollte. Die düstere Stimmung des Abends, die ihn gerade noch ob ihrer Wirkung beim Vortrag seiner Geschichte entzückt hatte, erhielt nun einen anderen, prophetischeren Ton. Etwas lag in der Luft, und der junge Mann konnte sich nicht vorstellen, dass es etwas Gutes sein mochte.

»Wie du weißt, werde ich nicht jünger«, begann der Conte, und Niccolo öffnete den Mund, um ihm zu widersprechen. Bevor er jedoch sagen konnte, dass sein Vater noch jung sei und in voller Kraft stehe, hob der Graf mahnend den Zeigefinger: »Lass mich ausreden.«

Verunsichert nickte Niccolo. Zwar stimmte es, dass sich mehr und mehr Grau in die Schläfen und, zugegebenermaßen, inzwischen auch in das Haupthaar seines Vaters geschlichen hatte, aber noch wirkte der Conte wie das Ebenbild eines entschlossenen Mannes, dessen Lebensherbst noch fern war.

»Ich werde nicht jünger, und es ist an der Zeit, sich über die Zukunft Gedanken zu machen.«

Ein entsetzlicher Gedanke keimte in Niccolos Geist auf. Sein Vater war krank. Hastig blickte er in das Gesicht und

entdeckte unvermittelt überall Anzeichen dafür. Dunkle Ringe unter den Augen, eine blässliche Hautfarbe ...

»Du musst darauf vorbereitet sein, eines Tages die Geschäfte der Familie Viviani zu übernehmen.«

»Vater, ich ... Ihr seid ...?«

Er wagte nicht, es auszusprechen.

Doch sein Vater beachtete den Einwurf gar nicht. »Ich bin zu der Entscheidung gelangt, dass du zu viel Zeit in deinem Studierzimmer und der Bibliothek verträdelst, anstatt dir praktischere Kenntnisse anzueignen. Sicherlich kann das Studium antiker Schriften einen Mann einiges lehren.«

Niccolo wollte nicht erwähnen, dass er in letzter Zeit eher äußerst moderne Schriften studiert hatte. Sein Vater stand Romanen nicht sehr offen gegenüber.

»Aber nun musst du ein tauglicheres Wissen erwerben und dich um unsere Angelegenheiten kümmern. Wir mögen wohlhabend sein, doch ich bin nicht Karl IV., Gott beschütze ihn, der es seinen Kindern gestatten kann, nichts als Müßiggang zu betreiben - wohin das führt, sieht man ja! Es mangelt dir an Disziplin, und wir müssen Schritte unternehmen, um diesen Umstand zu ändern.«

»Schritte?«

Niccolo fiel es schwer, den Gedankengängen des Conte zu folgen.

»Ich habe schon mit dem Freund unserer Familie, dem Granduca unseres schönen Landes höchstpersönlich, konferiert. Der Großherzog hat einen Platz in seinen Regimentern für dich, als Adjutant. Das Militär ist genau das Richtige für einen Burschen in deinem Alter. Dort werden nicht nur nützliche Bündnisse unter Männern geschmiedet, die ein Leben lang halten, nein, auch alle echten italienischen Tugenden kannst du dort erwerben.«

Der Conte redete noch weiter, schwärmte von der Kameraderie und dem Korpsgeist, von Abenteuern und Heldentaten und schlussendlich von seiner eigenen Zeit als Soldat, aber Niccolo begriff kein Wort mehr. Es war, als

sprache sein Vater eine andere Sprache, die der junge Mann nicht verstehen konnte.

»Regiment? Vater, ich bin kein Soldat!«

»Noch nicht. Aber bald wirst du einer sein. Du wirst Disziplin lernen, und die Flausen, die in deinem Kopf umherspuken, wird man dir austreiben. Das Militär ist für die geistige Erziehung eines jungen Menschen ebenso wichtig wie für seine körperliche Ertüchtigung; und ich möchte, dass du von beidem profitierst.«

»Vater!«

»Nein, es ist entschieden. Keine Widerrede. Ich will nichts hören. Verstanden?«

»Ja, Vater«, entgegnete Niccolo resigniert. Er wusste, dass Widerspruch seinen Vater nur weiter gegen ihn aufbringen würde. Die Vorstellung allerdings, beim Militär mit seinen rauen Sitten, dem schlechten Essen und dem unerträglichen Drill sein Leben fristen zu müssen, legte sich wie ein Stein auf seine Seele. Sein Vater war nicht krank, sondern ein Tyrann sondergleichen, in seinem Despotismus scheinbar direkt den alten Theaterstücken entstiegen und im Geiste einem Napoléon Bonaparte gleich, den er eigentlich so sehr verachtete.

»Aber vorher erachte ich es für notwendig, dass du, deinem Stand gemäß, etwas von Europa siehst und dich bei einigen Familien vorstellst, die die Zukunft dieses Kontinents mitbestimmen werden.«

Ein schmaler Lichtstreifen am Horizont, kaum mehr als eine Ahnung von Hoffnung.

»Unterwegs wird deine Ausbildung den letzten Schliff erhalten. Ich trage mich mit dem Gedanken, dich auf eine Bildungsreise zu schicken, mein Sohn. Bevor du zum Regiment fährst, sollst du ein Mann sein, kein dummer Junge mehr. Sieh dir die Welt an, stoß dir die Hörner ab.«

»Du meinst, so etwas wie die Grand Tour?«

Der Conte strich sich nachdenklich über das Kinn und musterte seinen Sohn prüfend.

»So könnte man es wohl nennen«, stimmte er schließlich zu, auch wenn ihm der Begriff selbst eher zu missfallen schien.

Die kryptische Aussage seines Vaters interessierte Niccolo nicht weiter. In Gedanken sah er bereits all die Orte, die er besuchen würde, all die Menschen, die er treffen würde. Es galt, Abenteuer zu erleben, auf den Spuren großer Helden zu wandeln, Stätten von historischer Bedeutung zu entdecken – und all dies in Worte zu gießen, die jenen Dingen erst die wahre Schönheit und Unvergänglichkeit schenken.

»Ich muss Euch danken, Vater«, stimmte er begeistert zu. »Die Idee ist famos, und Eure Großmut wird gewiss ... einen Mann aus mir machen«, fügte Niccolo hinzu und hoffte inständig, es mit dieser letzten Bemerkung nicht übertrieben zu haben.

Misstrauisch musterte der Conte seinen Sohn, doch der achtete darauf, dass seine Miene nichts außer Pflichtbewusstsein und Gehorsam ausdrückte.

»Es freut mich zu sehen, dass wir uns doch einmal in einem Punkt einig sind«, erwiderte der Vater langsam. »Und nun geh und sprich mit deiner Mutter darüber, der es gewiss lieber wäre, wenn du ihr für immer an den Rockschoßen hingest.«

Es war nicht leicht, die Neuigkeiten für sich zu behalten. Doch es wäre kaum schicklich gewesen, noch nach deren Zubettgehzeit die Gemächer seiner Schwester zu betreten, um sie von der Entscheidung ihres Vaters in Kenntnis zu setzen, und so musste sich Niccolo zwangsläufig bis zum Frühstück gedulden. In der Nacht hatte ihn der aufregende Gedanke kaum Schlaf finden lassen und ihn zu den schönsten Wunschträumen veranlasst. Nur ein Wermutstropfen hatte schon bald, nachdem er die Bibliothek verlassen hatte, seine gute Laune beeinträchtigt,

und das war die Vorstellung, Valentine unweigerlich in Arezzo zurücklassen zu müssen, wenn er aufbrach. Da er plante, seine Reise so ausgedehnt wie möglich zu gestalten, um dem dräuenden Militärdienst zu entgehen, war es ungewiss, ob er sie bei seiner Rückkehr überhaupt noch im Haus seines Vaters vorfinden würde. Derzeit brauchte Marcella natürlich eine Gesellschafterin, aber der Tag mochte in nicht allzu ferner Zukunft liegen, an dem ihr Vater seine Schwester selbst in einen anderen Haushalt schicken würde, damit sie dort ihre Erziehung vervollkommen konnte, bevor man einen passenden Gatten für sie fand.

Was bedeutete, dass Valentine für ihn verloren wäre. Und dass er sich ihr also noch vor seiner Abreise offenbaren musste. In dem Jahr, das die junge Schweizerin nun im Haus seines Vaters verbracht hatte, war sie ihm immer wichtiger geworden. Nicht nur ihre Schönheit, nein, ihr ganzes Wesen hatte ihn in vielen gemeinsam verbrachten Stunden in seinen Bann geschlagen, und am innigsten verband ihn mit ihr die Liebe zur Literatur. Valentine kannte die Klassiker ebenso wie die modernen Dichter, und – was noch wichtiger war – sie teilte seine Vorliebe für die unheimlichen Geschichten, die sie gemeinsam in den schwer zu beschaffenden englischen Magazinen lasen, über die sie diskutierten und die sie zu übertreffen suchten. Niccolo machte sich allerdings keine Vorstellung davon, was geschehen könnte, wenn er ihr gestand, dass seine Gefühle für sie seit geraumer Zeit über reine Freundschaft weit hinausgingen. Natürlich könnte sie seine Liebe zurückweisen oder sich gar damit herausreden, dass eine Verbindung zwischen ihnen ihren Eltern Unrecht sei, doch über diese Möglichkeiten wollte er lieber nicht allzu lange nachdenken. Sicher war er sich einzig und allein darüber, dass er ihr ein Geständnis zu machen hatte; alles Weitere würde sich danach finden.

Nach all diesen ruhelosen Gedanken saß er nun seit Tagesbeginn im geräumigen Esszimmer und ließ sich

großzügig Kaffee einschenken, um die Müdigkeit aus seinem Geist zu vertreiben, während er auf seine Schwester wartete. Der dunkle Tisch war für drei Personen gedeckt, die alle problemlos am hintersten Ende der langen Tafel Platz fanden. Auf silbernen Vorlegetellern lagen verführerisch frisches Brot und Kuchen, aber Niccolo mangelte es an Appetit, um bei den Köstlichkeiten zuzugreifen.

Marcella erschien, wie so oft, zu spät und erst lange nach dem Conte zum gemeinsamen Frühstück, so dass Niccolo ihr nicht mehr als einen intensiven Blick zuwerfen konnte, den sie jedoch ignorierte. Ihre Augen waren verquollen und rot umrandet, als habe auch sie kaum geschlafen, aber das wunderte den jungen Mann nicht, da sie die Angewohnheit entwickelt hatte, heimlich des nächtens Bücher zu lesen – zumeist Bücher, die sie ihm unter Androhung des Verrats an ihren Vater abgepresst hatte.

»Diese neuartigen Druckverfahren sind außergewöhnlich«, murmelte der Conte, dessen Gesicht hinter einer Ausgabe der *Times* verborgen war, die sein persönlicher Diener wie jeden Morgen aufgeschlagen vor sein Gedeck gelegt hatte. »Als sie es in ihrem Leitartikel geschrieben haben, wollte ich es kaum glauben.«

»Ja, Vater?«

Die Zeitung raschelte, als der Conte sie senkte und seinen Sohn ansah, als bemerke er ihn zum ersten Mal.

»Verzeihung, ich wollte dich keinesfalls beim Mahl stören. Mich packte nur Verwunderung beim Gedanken daran, wie viele Menschen wohl genau diese Ausgabe der Zeitung in der Hand halten. Wir leben wahrlich in einem Zeitalter, in dem das Leben rasend schnell vonstattengeht.«

Nach diesen Worten nahm sein Vater einen Schluck Tee aus einer zierlichen Porzellantasse und hob die Zeitung wieder vor das Gesicht.

Lächelnd nickte Niccolo, auch wenn er die Gefühle seines Vaters nicht verstand und sie ihn im Augenblick auch herzlich wenig interessierten. Zeitungen waren vergänglich,